

(Nachdruck verboten.)

50]

Pelle der Eroberer.

Der große Kampf.

Roman von Martin Andersen Nexø.

Und Witwe Hanne nickte jedem von ihnen zu, als wollte sie sagen, jetzt ist es getan, Gott sei Dank! Dann stand sie über den Tisch gelehnt und hob den Deckel von dem Eimer: „Seht,“ sagte sie und rührte mit einer Kelle in der Suppe herum, „da sind Graupen und auch Suppenkraut. Wenn wir jetzt bloß was hätten, womit wir es aufwärmen könnten.“

„Wir können ja auch ein bißchen von dem Holzwerk abbrechen, ebenso gut wie die anderen,“ sagte die Mutter.

„Ja,“ antwortete Hanne atemlos, „ja, warum auch nicht! Wenn man betteln kann, kann man das wohl auch tun.“

Sie lief auf die Galerie hinaus und brach einige Gitterstäbe los, so daß es im Hof widerhallte. Aus allen den dunklen Nestern sahen sie es. Nun hatte Witwe Hanne ihrem Stolz den Kopf abgerissen.

Und dann sahen sie über der Suppe, die Alte und das Kind. „Eßt,“ sagte Hanne, sie stand da und sah ihnen mit glühenden Augen zu, in ihren Wangen brannte es. Sie war heute so schön.

„Du siehst aus wie eine Blume in der Kälte,“ sagte die Mutter. „Eß doch selbst, Du kommst ja sonst um.“

Nein, Hanne wollte nicht essen. „Ich fühle mich so leicht,“ sagte sie. „Ich habe kein Essen nötig.“ Sie stand auf und fingerte an dem Bündel herum; in ihrer ganzen Gestalt war keine Ruhe und der Mund ging ihr wie einer Fieberkranken.

„Was hast Du da?“ fragte Frau Johnsen.

„Meiner für Dich und die kleine Marie. Ihr friert ja so. Ich habe sie unten bei der Trödlerin gekauft, es war so billig.“

„Gekauft hast Du es, sagst Du?“

„Ja, ich habe es auf Pump gefriert.“

„Na, ja, wenn Du Dir bloß nicht zu viel auflädst. Aber es wird gut tun, etwas Warmes auf den Rücken zu kriegen!“

Hanne machte das Bündel auf, während die anderen gespannt zusahen. Ein liches Sommerkleid kam zum Vorschein, gekräuselt und ausgeschnitten, blau wie die Augen der kleinen Marie, und seine Damenwäsche und ein Paar dünne Ziegenlederhufe. Das Kind und die Alte starrten den Staat verwundert an.

„Ne, so was Feines,“ sagte sie, sie hatten alles vergessen und bewunderten nur. Aber Hanne stand starr vor Entsetzen da, und plötzlich brach sie schluchzend zusammen.

„Na, na, Hanne,“ sagte die Mutter und klopfte ihr auf den Rücken. „Du hast auch mal Staat für Dich selbst gekauft, das ist ja doch nicht so schlimm. Die Jugend fordert ja auch ihr Recht!“

„Nein, Mutter, nein, ich habe es ja gar nicht gekauft! Ich fand, ihr beiden brauchtet etwas gegen die Kälte und da ging ich in ein feines Haus und bat, ob sie nicht abgelegte Sachen hatten; und da war ein junges Fräulein, die hat mir dies gegeben und sie war so lieb, nein, ich wußte ja gar nicht, was in dem Bündel war; ich habe es wirklich nicht gewußt, liebe Mutter!“

„Na, ja, ja, das ist schön genug, das schadet doch nichts,“ sagte die Alte und breitete den Staat vor sich aus. „Es sind feine Sachen.“ Aber Hanne legte das Ganze zusammen und warf es in die Ofenecke.

„Du bist krank,“ sagte die Mutter und sah sie forschend an. „Deine Augen brennen ja wie Kohlen.“

Die Dunkelheit brach herein, und sie gingen zu Bett. Dann brannte man nicht unnützlich Licht, und im Bett war es schließlich noch am besten. Sie hatten das Federbett quer über sich gelegt, dann reichete es bequem über alle drei, und ihre täglichen Kleider lagen unten am Fußende. Die kleine Marie lag in der Mitte. Da konnte ihr nichts zustoßen, und sie redeten ins Blaue hinein über irgend etwas Gleichgültiges. Hannes Stimme klang hoch und festlich in der Dunkelheit, als komme sie aus lichten Gehilden.

„Du bist so unruhig,“ sagte die Mutter. „Willst Du nicht versuchen, ein wenig zu schlafen? Ich kann den Brand in Dir bis hierher merken.“

„Mir ist so leicht,“ erwiderte Hanne, „ich kann nicht still liegen.“ Und dann lag sie doch still und starrte mit einem unhörbaren Summen vor sich hin, während das Fieber in ihr rastete.

Nach einer Weile ertönte die Alte, weil sie fror. Hanne stand mitten im Zimmer mit offenem Munde und war im Begriff, beim Schein eines Lichtstummels die feine Wäsche anzuziehen. Ihr Atem kam in kurzen Stößen und lag weiß im Raum.

„Stehst Du da nackt in der Kälte?“ sagte Frau Johnsen vorwurfsvoll. „Du solltest Dich ein wenig in acht nehmen.“

„Ach, Mutter, ich bin ja so warm! Denn es ist ja doch Sommer!“

„Was hast Du vor, Kind?“

„Ich mache mich ja nur ein wenig fein, liebe Mutter!“

„Ja, ja, tanz Büppchen, tanz! Das Beste von Deiner Jugend hast Du noch immer zu gut, Du Kermis! Warum hast Du nicht auch einen Mann gefangen, da wo Du das Kind fängst?“

Hanne sumnte nur vor sich hin und zog das hellblaue Sommerkleid an. Es war ein wenig weit über der Brust. Aber der Ausschnitt saß gut über dem entblößten Busen. Eine leichte Wolke von Dampf entstieg ihrem Körper wie Sonnenrauch. Die Mutter mußte ihr das Kleid im Rücken zufassen.

„Daß wir nur ja nicht Marie trocken!“ flüsterte sie ganz erfüllt von der Pracht, „und die feinen Spitzen des Hemdes kannst Du immer ein wenig hervorgucken lassen aus dem Kleid, das sieht so hübsch aus. Nun siehst Du ja wirklich aus wie eine Sommerbraut!“

„Ich will mal herunter laufen und es Frau Olsen zeigen,“ sagte Hanne und preßte die Hand gegen die glühenden Wangen.

„Ja, tu Du das, arme Freude will auch ihr Teil haben,“ erwiderte die Alte und wandte sich nach der Wand um.

Hanne lief die Treppe hinab und weiter hinab über den Hof und auf die Straße hinaus. Die Erde lag hart und klingend da unter dem nackten Frost: sie zerrte wütend an allem, Hanne aber brannte sie durch die dünnen Schuhe. Sie lief über den Markt, über die Brücke und hinüber nach dem lichteren Stadtteil, Pelle gerade in die Arme, der hinwollte, um sich nach Vater Lasse umzusehen.

Pelle war müde und abgestumpft vom dem fortgesetzten Kampf mit der harten Wirklichkeit. Die Bodenlosigkeit des Glends fing an, an seinem Mut zu zehren. Mühte es denn wohl etwas, die vielen zusammen zu halten? Das machte ja nur die Dual noch härter für sie. Aber im Augenblick sah er alles so leicht an, er war in einen Kausch hineingelangt, wie so oft in dieser letzten Zeit. Mitten in der härtesten Wirklichkeit geschah es, daß seine Seele absprang und ihm die neue Zeit des Glücks vorzauberte; der entsetzliche Mangel warf ihn dem Ueberfluß in die Arme! Und in diesem Zustand befand er sich jetzt. Er spürte die Kälte nicht, die große Not existierte nicht; starke seelische Anspannung zusammen mit mangelnder Ernährung bewirkten, daß ihm das Blut immer in den Ohren sang. Er vernahm es wie ein glückliches Summen aus einer zufriedenen Welt. Es wunderte ihn nicht, daß er Hanne in Sommerkleidung und zur Ball geschmückt begegnete.

„Pelle, mein Schatz,“ sagte sie und griff nach seiner Hand. „Willst Du mit zum Tanz?“

Das ist ja die alte Hanne, dachte Pelle erfreut. Die sorglose Brinzeffin der „Arche“, und sie hat Fieber noch immer so wie damals. Er hatte selbst Fieber. Wenn ihre Augen sich begegneten, schlugen sie feltjame, kalte Funken. Er hatte ganz Vater Lasse und sein Vorhaben vergessen und ging mit ihr. Der Eingang „Zum siebenten Himmel“ lag in Licht gebadet da, und dies Licht entblößte die Kälte der Straße. Da drinnen in dem Lichtmeer drängten die Kinder des großen Winters sich zusammen, zerkaust, verfroren. Sie standen da und schudderten sich, wühlten in den Taschen, um ein Fünfsörstück zu finden, und wenn sie eins fanden, schlichen sie durch den blutroten Tunnel in den Tanzsaal hinein.

Aber da drinnen war es auch kalt, der Atem hing wie weißer Puder in der Luft, und von dem gehohnten Fußboden funkelten Eiskristalle auf. Wer hatte wohl daran gedacht, in einem Raum einzubeizen, wo die Lebensfreude mit tausend

schwärmenden Schnuppen brannte? Hier pflegte die Sorglosigkeit ihren Ueberfluß abzugeben, so daß der hohe Raum im Nebel dalag und die Musikanten schwärmten.

Jetzt hatte die Kälte diesen Ueberfluß weggenommen. An den Tischen lungerten die Arbeitslosen herum und mochten sich nicht rühren. Nicht einmal den Nermsten hatte sie ein bißchen Leichtsinns übrig gelassen. Cerberus Olsen konnte sich die Mühe sparen, mit ausgebreiteten Niesenarmen herum zu gehen, und die zwei, drei Paar Tanzenden mit ihren fünf Deren nach der Musik hundertweit, als sei es eine ganze Schär. Man glitt nur über die Bretter dahin, um Erlaubnis zu haben, hier zu bleiben. Mein Gott, einige von ihnen hatten ja eine Uhr und einen goldenen Ring, und Cerberus hatte Bargeld. Was war da für Not? Hier sahen sie unter der Studdecke und den vergoldeten Spiegeln, die Männer über ein Glas Bier und kochen die Mädchen frieren. Selbst Elvira durfte still dastehen. „Mazurka!“ brüllte Cerberus und ging drohend von Tisch zu Tisch. Sie drehten sich in dem Saal wie verdorrte Hunde, tanzten mißmutig einmal herum und bezahlten.

Aber was ist denn das? Schritt da nicht der Sommer selbst in den Saal hinein? Glühend und lustig gefleidet in Vergiftmeinnichtblau mit einer Rose im blonden Haar? Die Wärme spielt wie sprühender Sommer über ihren nackten Schultern, obwohl sie geradezu aus dem großen Winter heraustritt, und die Beine seht sie dreist vor sich wie ein Freudenmädchen. Wie stolz sie ihren Schoß trägt, als sei sie die Braut des Glückes selber, und wie sie brennt! Wer ist sie nur? Kennt denn niemand sie?

Nein, das ist ja Witwe Hanne, ein anständiges Mädchen, das sieben Jahre lang zur Fabrik und wieder zurück ihren treuen Gang gegangen ist, um ihre alte Mutter und ihr Kind zu versorgen!

(Fortsetzung folgt.)

Die Geburtsstunde Lassalles.

Vor fünfzig Jahren.

Der 11. März 1862 ist der Ausgangspunkt großer geschichtlicher Entwicklungen, sofern man überhaupt geschichtliche Anfänge datieren kann. An diesem Tage beginnt in Preußen die zweite bürgerliche Revolution, die unblutiger, aber noch unruhlicher verlief als die von 1848. Für die europäische Geschichte hebt jene militäristische Epoche der allgemeinen Dienstpflcht an, in der wir noch leben. Die Weltkultur schließlich erlebt an diesem Tage die Geburtsstunde der Agitation Lassalles, der politisch organisierten Arbeiterbewegung in Preußen-Deutschland.

Der Beginn der preussischen Konstitutionszeit führt zugleich in die Ära der internationalen Machtkonflikte und des sie überwindenden sozialistischen Klassenkampfes. Die kleine und unwürdige Revolte des Bürgertums trägt von Anfang den Todeskeim in sich und sie erzeugt aus sich jene ungeheure Erstarrung feudal-monarchistischer Reaktion, die das Bürgertum politisch vernichtete und das Proletariat zum Vorkämpfer aus der bürgerlichen Freiheit machte. Der zum zweitemal veräuserte Augenblick der politischen Herrschaft des Bürgertums in Deutschland kommt niemals wieder; nur an der Seite des Proletariats und mit seiner Hilfe kann in Deutschland das bürgerlich-parlamentarische Regime durchgeführt werden.

Am 11. März 1862 wurde der preussische Landtag aufgelöst, in dem die Wahlen von 1861 nur noch 15 Konervative — unter dem noch heute bestehenden Dreiklassenystem — übrig gelassen hatten, während die eben begründete Fortschrittspartei gleich im ersten Ansturm 80 Sitze eroberte. Bereits am 8. März hatte das Ministerium Auerswald, in dem Theobald Bethmanns Großvater den Kultus verwaltete, seine Entlassung erbeten. Der Prinz Hohenlohe-Jungenfingen, der Präsident des Herrenhauses, wurde Ministerpräsident; der Breslauer Polizeipräsident v. Jagow Minister des Innern.

Den äußeren Anlaß zur Auflösung des Landtages gab anscheinend eine Frage des Budgetrechts. Am 6. März war ein Antrag Hagen auf Spezialisierung des Etats gegen den Widerspruch der Regierung mit 173 gegen 143 Stimmen angenommen worden. In Wirklichkeit barg der Beschluß den Versuch einer parlamentarischen Machterweiterung des Bürgertums. Auf dem militäristischen Gebiete brach der Konflikt aus, der die neue Ära, d. h. die Ära alter liberaler Illusionen rasch endigte, und vier Jahre wirrer Zerwürfnisse einleitete. Und dieser Konflikt zwischen dem liberalen Bürgertum und der junkerlich-militäristisch regierten Krone wählte, wie kurzfristig und weichenützig immer der Kampf vom Bürgertum hinter papierenen und rhetorischen Vorhänge geführt wurde, dennoch das Land so tief um, daß es der Blutströme dreier Kriege bedurfte, um den konstitutionellen Frieden herzustellen.

Der königliche Erlaß über die Neuwahlen mobilisierte sofort die ganze Brutalität preussischer Machtmittel. Wahlbeeinflussungen umfassender Art wurden von Wilhelm I. angeordnet, der in einem

Erlaß den Behörden befohl, „den Wählern über die Grundsätze meiner Regierung einen unzweideutigen Aufschluß zu geben und dem Einfluß von Verdächtigungen entgegen zu treten, welche die Unbefangenheit des öffentlichen Urteils zu verwirren bezwecken, wie sich dies bei den letzten Wahlen gezeigt hat.“ In demselben Erlaß wurde das Programm des konservativen Fortschritts dargelegt: „Es kann ein heilbringender Fortschritt nur gedacht werden, wenn man, nach besonnener und ruhiger Prüfung der Zeitlage, die wirklichen Bedürfnisse zu befriedigen, und die lebensfähigen Elemente in den bestehenden Einrichtungen zu benutzen weiß. Dann werden die Reformen der Gesetzgebung einen wahrhaft konservativen Charakter tragen, während sie bei Uebereilung und Ueberstürzung nur zerstörend wirken.“ Der König gelobte, „die Rechte der Krone zu wahren und sie in der ungeschmälerten Kraft zu erhalten.“

Ein Zirkulärerlaß des Ministers von Jagow brachte den königlichen Befehl an die Landräte; hier wurde der demokratische Schreden losgelassen: „Den Wählern ist dann bekannt, daß die Regierung auf dem Boden der Verfassung steht, daß sie den Rechten der Landesvertretung ihre volle Geltung widerfahren läßt, und bei der weiteren Ausführung der Verfassung in Gesetzgebung und Verwaltung von freisinnigen Grundfätzen auszugehen entschlossen ist. Hierdurch wird den berechtigten Wünschen des Landes Genüge geschehen, und die Regierung darf deshalb mit Grund auf die aufrichtige Unterstützung aller konservativen Elemente rechnen. Ebenso wird es allgemeine Anerkennung finden, daß die königliche Staatsregierung es für ihre unerlässliche Pflicht erachtet, die Rechte der Krone mit Entschiedenheit zu wahren, und nicht zuzugeben, daß der Kraft des königlichen Regiments . . . zugunsten einer sogenannten parlamentarischen Regierung Abbruch geschehe. . . Gerade hierdurch hat sich die königliche Staatsregierung in den schärfsten Gegensatz zu der Demokratie gesetzt, deren Bestrebungen zurzeit unerkennbar darauf gerichtet sind, den Schwerpunkt der staatlichen Kraft, welcher nach Geschichte und Verfassung Preußens bei der Krone beruht, von dieser in die Volksvertretung zu verlegen. Es ist deshalb die Aufgabe der königlichen Staatsregierung und ihrer Organe, der demokratischen Partei, mag sie nun offen diesen Namen führen oder als sogenannte Fortschrittspartei, oder unter irgend einer anderen irreleitenden Benennung auftreten, bei den bevorstehenden Wahlen überall entgegen zu wirken, teils durch geeignete Belehrung der Wähler über die eigentlichen Tendenzen jener Partei, teils dadurch, daß auf die möglichste Vereinigung aller verfassungsgetreuen konservativen Parteien hingewirkt wird.“

Die Bemühung war umsonst: die Wahlen brachten einen überwältigenden Sieg der Liberalen und Fortschrittler; nur noch ein Duzend Konservative schmückten das Hohe Haus. Die Sache der Krone schien verloren. Schon dachte Wilhelm I. daran, die Krone niederzulegen, da ergriff Bismarck die Zügel der Regierung und nahm den Kampf auf.

Nicht nur die Wählerlasse Wilhelms und Jagows waren wirkungslos verblüht. Auch die Wahlaktion des Mannes blieb zunächst ohne Frucht, ja fand kaum Beachtung, der allein (von Lothar Bucher und den Londoner Kommunisten abgesehen) die geschichtliche Lage klar erkannte und den Ausgang voraussah. Die Landtagsauflösung vom 11. März 1862 wurde für Ferdinand Lassalle das Signal, sich mit dem politischen Liberalismus auseinanderzusetzen, wie er eben den literarischen Liberalismus eines Julian Schmidt lachend gesedert hatte.

Die Bedeutung des Militärkonflikts hatte er schon 1860 bei der Vertagung der neuen Militärvorlage erkannt. Das war sein Urteil: „Das Geleß ist schmachvoll! Aufhebung — völlige, nur verkappte — der Landwehr als letzten demokratischen Restes der Zeit von 1810, Schöpfung eines immensen Machtmittels für Absolutismus ist in zwei Worten der evidente Zweck derselben.“

Jetzt griff Lassalle in den Kampf um die Verfassung ein, der für ihn kein Kampf um Vuchstaben und formales Bewilligungsrecht war, sondern eine Machtkfrage. Die Liberalen begaben sich schon zu Anfang des Streites ihres eigentlichen politischen Machtanspruchs, indem sie gleich der Krone die in der Tat absolutistische Verfassung verteidigten, diese zerlegte und durchlöchernde Verfassung, die in hundert Niederlagen des Bürgertums verstümmelt worden war, anstatt eine bürgerliche parlamentarische Verfassung als Ziel des Kampfes zu fordern. So behaupteten beide Parteien, dasselbe Stück Papier zu schützen, mit demselben Stück Papier zu sechten. Vor Berliner Arbeitern bemühte sich Lassalle, gegen den Verfassungspopanz über die Verfassungswirklichkeit aufzuklären. Sein Vortrag „über Verfassungswesen“ war der vorzeitige Bedruf einer politischen Arbeiterbewegung. Das liberale Feldgeheiß, sich um den Fahrenstummel der Verfassung zu scharen — das bedeutete nichts anderes als das Bekenntnis, daß diese Verfassung so gut wie tot sei. Die Verfassung kann auf entgegengelegte Weise abgeändert werden, nach rechts oder links, nur bleiben kann sie nicht. „Sie kann nach rechts hin abgeändert werden, indem die Regierung diese Aenderung vornimmt, um die geschriebene Verfassung in Uebereinstimmung mit den tatsächlichen Machtverhältnissen der organisierten Macht der Gesellschaft zu setzen. Oder aber es tritt die unorganisierte Macht der Gesellschaft auf und beweist von neuem, daß sie größer ist als die organisierte. In diesem Falle wird die Verfassung wieder um so weit nach links hin abgeändert und aufgehoben, wie vorher nach rechts. Aber verloren ist sie in jedem Fall.“

Die wirkliche Verfassung, so lehrte Lassalle, das ist nicht

das in der Gesetzesammlung abgedruckte Stück Papier, das sind die tatsächlichen Machtverhältnisse. Ein Stück der wirklichen Verfassung, das ist der König: denn auf seinen Wink marschieren die Armeen, er ist Herr über die — Kanonen. Das war der verhängnisvolle Faktor der Revolution von 1848, daß sie Verfassungsparagraphen berieten, anstatt aus der Armee ein Werkzeug der Demokratie zu machen: sechsmonatliche Dienstzeit, Wahl der niederen Offiziere bis zum Major durch die Truppenkörper, Verwahrung der Kanonen durch städtische, vom Volk gewählte Behörden. Ein weiteres Stück der Verfassung sind die Großgrundbesitzer, weil sie durch den König über Heer und Kanonen verfügen. Ein Stück der wirklichen Verfassung sind ferner die Industriellen, Bankiers und Börsen. In gewissen Grenzen ist auch das allgemeine Bewußtsein, die allgemeine Bildung ein Stück Verfassung. Schließlich würden sich auch in „allerhöchsten Fällen“ die Arbeiter als ein Stück Verfassung erweisen, dann nämlich, wenn man sie so behandeln würde (z. B. durch Wiedereinführung der Leibeigenschaft), daß sie sich lieber totschlagen ließen, als so weiter zu leben. Nur schreibt man die wirkliche Verfassung nicht in die rechtliche Verfassung; man drückt sich viel gebildeter aus — „alles Deutliche ist ungebildet“ —, man schreibt nicht in die Verfassung: ein Reich soll siebenzehnhundert so viel politische Macht haben als ein anderer Bürger, sondern man erläßt ein Dreiklassenwahlgesetz. In diesem Zusammenhang ertönt die Fanfare des allgemeinen, gleichen Wahlrechts als eine Organisation der neuen unorganisierten Macht. — Lassalle bemüht sich, das Bewußtsein der Hörer aufzuwecken, indem er sie erinnert, wie leicht es gewesen, ihnen dieses bereits gewonnene Recht wieder zu nehmen, wie leicht es war, „Ihnen, dem Kleinbürger und Arbeiter, Ihre politische Freiheit zu nehmen, wenn man Ihnen nur Ihre persönlichen Güter, Körper und Eigentum nicht unmittelbar und radikal entzieht.“

Lassalle zeigte das Wesen des Kampfes, den das Bürgertum führte, ohne ihn zu verstehen, ja ohne seine innersten Notwendigkeiten zu wollen. Die Fortschrittler bekämpften Lassalle als unbequemen Quertreiber, die „Kreuzzeitung“ spielte ihn — nicht ohne Hochachtung — gegen die Bourgeoisie aus. Das Bürgertum mußte unterliegen, da es vor seiner eigenen geschichtlichen revolutionären Aufgabe Angst hat. Es bedurfte gegen Krone und Adel der Hilfe des Proletariats, das ihm aber letzten Endes unheimlicher war als die absolutistische Gewalt. Es erstrebte einen revolutionären Erfolg, ohne die revolutionären Mittel zu wollen, ja selbst, ohne auch nur das revolutionäre Ziel zu setzen. Das war die Ursache des lässlichen Endes, nicht einzelne Fehler. So hat man den Liberalen gelegentlich vorgeworfen, daß sie sich darauf beschränkt hätten, feige „nur“ den Militäretat abzulehnen, statt heroisch das ganze Budget zu verweigern. In Wirklichkeit wurde ja das ganze Budget verweigert, aber vom — Herrenhaus, dem Bismarck diese Aufgabe zwies, um auch formell das „Recht“ zu erhalten, nun auf eigene Faust ohne Parlament zu wirtschaften, „gemäß der Verfassung“.

Das Bürgertum wollte gar nicht ernstlich herrschen, darum überwand es Bismarck und führte — eine geschichtliche Groteske — die längst verfallene Herrschaft von Krone und Adel zu unerhörtem Aufschwung. Das hatte Lassalle erkannt und darum flüchtete er zum Proletariat. Das Urteil Lassalles ist nicht nur durch die Folgezeit gerechtfertigt, es war schon damals für jeden Sitzenden klar. Selbst gemäßigte Liberale dachten ähnlich, und bitterer fast um so hoffnungsloser klingen die Worte eines Rudolf v. Bennigsen, der am Beginn des Konflikts — am 18. Januar 1862 — die Worte sprach: „Dieser empörende Mangel an wirklichem Verständnis für das, was zu politischen Erfolgen nötig ist, und an wahrer Opferwilligkeit, macht es mir oft fraglich, ob das deutsche Bürgertum für die Dauer zur politischen Herrschaft berufen ist.“ Die moralische Wirkung, auf die sich unsere wohlhabende Klasse so viel zugute tut, ist eine schöne Sache. Bislang war der Erfolg aber gering gewesen. Und inmitten der kirchlichen und politischen Reaktion auf der einen Seite und der drohenden Arbeiterfrage auf der anderen wird der deutsche Bürger sich bald entschließen müssen, die unendliche Wertschätzung seiner kostbaren Person und des nervus rerum etwas herabzusetzen, sonst wird er dem wohlverdienten Schicksal des französischen Bourgeois schwerlich entgehen.“

Verproviantierung und Hilfsmittel der Polar-Expeditionen.

I.

Man braucht keine Untersuchungen darüber anzustellen, warum jede der zahlreichen Expeditionen in die unerforschten Gebiete des Nord- oder Südpols einer regen Anteilnahme begegnet. Das Unbekannte bleibt der liebste Lummelplatz der Vorstellungen, und diese beiden Zernen, die Polargebiete, sind auch in ihren bekannten Teilen durch die abnormen Verhältnisse ihrer Natur voll unabherrschbarer Reize für den Sinn des Europäers, der in seinem behördlich übereng reglementierten Käfig nur noch in seinen Vorstellungen herrschen kann handeln darf.

Nicht gar so sehr dürfte das sportliche Moment, das Drücken der Melorde, zum Erhalt dieses Interesses beitragen, obgleich der Ehrgeiz um den Sieg es ist, der gegenwärtig z. B. die große Zahl der Südpolar-Expeditionen erklärt.

Dem Menschen als solchen muß daran liegen, seine Erde in allen Teilen sich untertan zu wissen. Es ist eine Art verletzter Eitelkeit, die nicht zugeben mag, daß ihm, der schon an sich von seiner Gottähnlichkeit so viel abstreifen mußte, Teile des Erdballs unzugänglich bleiben sollen.

So arbeitete er sich mit ungeheuren Kräften durch die Granitfodel der Alpen, unterbrückte für sich in seiner Schiffbautechnik fast restlos die einstige Gewalt Herrschaft der Weltmeere, ihrer Stürme und Klippen, so sucht er nun die Rittgrade der Polarzonen für sich unerschütterlich zu machen und derart mindestens die Oberfläche der Erde von Pol zu Pol seinem Erkenntnisdrange zu erobern. Wir verfolgen daher Engländer, Norweger, Franzosen, Amerikaner wie Deutsche mit gleicher Sympathie und erziehen uns ihrer gemachten Fortschritte, nehmen Anteil an ihren Kämpfen mit der Natur.

Der Polarforscher ist nicht nur als Eroberer unbekanntes Landes interessant, weit interessanter sind die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hat. Seine Lebensweise wird durch eine uns kaum vorstellbare Temperatur verändert. Seine Kleidung ändert sich und nähert sich der der Eskimos, seine Ernährung, seine Fortbewegung auf Schlitten, seine Wohnart und Schlafgelegenheit, all das übertrifft die abenteuerlichsten Vorstellungen jugendlicher Ausreißer. Sich nun mit den Lebensbedingungen, mit den Existenzmitteln der Polarforscher zu beschäftigen, ist nicht gar so ausschließlich amüsant oder zerstreuend.

Die Situationen der Polarforscher, die z. B. in der Ernährungsfrage eine strenge Prüfung der Werte unserer bekannten Nahrungsmittel verurteilen, sie wiederholen sich in kleinerem Umfange oft auch in unseren Breitengraden.

Der Hochtourist, der Ferntourist, selbst der Sonntagsportsmann hat ein Interesse daran, die Nahrungsmittel zu kennen, die in kleinsten Mengen und geringstem Gewicht die Leistungskraft am längsten erhalten. Die Polarexpeditionen sind es, die nach dieser Seite wohl bislang die gründlichsten Untersuchungen anstellten und bei der Lebensgefahr, die eine unorgältige Auswahl des Proviantes darstellt, kann die derart erzielte „Auslese“ als durchaus bewährt gelten.

Die Methode, nach der die Expeditionen arbeiten, soweit sie direkt auf Erreichung des Nord- oder Südpols gerichtet sind, ist ziemlich festgelegt. Das Expeditionschiff bringt die Teilnehmer so weit wie möglich an die Aktionszone. Hier wird eine Station errichtet, die einen Aufenthalt von vielen Monaten gestattet und dementsprechend ausgerüstet und verproviantiert wird. Sie bildet die Grundlage, den Rückhalt und Ausgangspunkt all der wissenschaftlichen und der Entdeckungsexpeditionen, die von den Mitgliedern programmäßig ausgeführt werden.

Diese Basis schreibt heute durch kleinere Expeditionen Proviantstationen weitmöglichst vor, um den Schlittene Expeditionen vorzuarbeiten. In ihr werden die letzten Entschlüsse für das „Finis“ des ganzen Zuges, die Erreichung des Pols gefaßt; die Schlittene Expeditionen entscheiden, ob die Leitung in der Wahl der Mittel richtig griff. Jetzt erst entsteht der Kampf um Tod und Leben, in dem ein kleines Ranko an Proviant die Umkehr erzwingt.

In den Mitteilungen über die von Filchner geleitete deutsche Antarktische Expedition leben wir diese Dreiteilung in der Verproviantierung; die 8-ten der auf 3 1/2 Jahre berechneten Expedition sind in drei verschieden markierte Proviantgruppen geteilt: die Schlittengruppe, die Stationsgruppe und die Schiffgruppe.

Die Ausrüstung und Lebensweise an Bord des Expeditionschiffes zu behandeln, erübrigt sich. Sie unterscheidet sich nicht wesentlich von der in anderen Breiten. Die „Germania“, das deutsche Expeditionschiff, hat besondere Abstützungen gegen Eisdruck erhalten, während die Expeditionsschiffe der früheren Fahrten sich meist aus den Walfischkängern rekrutierten, also eisstichtig waren.

Zu den vorzuziehenden, aus schlimmen Erfahrungen der Vorgänger sich ergebenden Mahnungen zählt wohl noch die Anlage eines Kohlendepots auf Süd-Georgien, wodurch für den Expeditionsdampfer sowohl die Gefahr der Ueberlastung vermieden ist, die in den sehr böien Gewässern der Antarktis oft schwere Folgen hatte, als auch der Spielraum für Proviant vergrößert wurde.

Die Norm für die weiteren Beziehungen von Schiff und Expedition nach Erreichung der vorgelebenden Basis wäre, daß das Schiff die Expedition und ihre Hilfsmittel auslegt, zurückkehrt, um nach Ablauf des Winters mit neuen Vorräten zu erriechen, entweder aber abermals die Expedition für einen Winter auszurüsten oder sie zurückzubringen. Wird das Schiff eingeschlossen, so war bisher in zahlreichen Fällen ein Vorteil nicht ersichtlich. Es fragt sich, ob nicht der unter Benutzung aller Erfahrungen eingerichtete Dampfer für die Zwecke der Basisstation brauchbarer gestaltet werden könnte.

Vorerst sehen wir, wie er sich seiner Lasten entlastet. Riste auf Riste gleitet über Vord auf das Eis. Das geht nicht immer so einfach. So schildert Shackleton, der Leiter der britischen Südpol-Expedition (1907—09), welche Mühen und Ängste mit dieser Vergang der Ausrüstung verbunden waren. Das lag nicht an der Verpackung. Die Kisten sind durchweg leicht handlich und im Gewicht vorzüglich beschränkt. Man kann sehr ruppig mit ihnen umgehen, ohne daß eine Gefährdung des Inhalts eintritt. Sie sind aus Birkenholz gebaut, das dorb und leicht ist und in dünnen Brettern

doch selbst Artzleben widersteht. Die Wände bestehen aus drei Lagen, mit wasserdichten Zwischenschichten. Das Gewicht schwankt zwischen 22½ und 27 Kilogramm. So entfiel allerdings die Zahl von 2500 Kisten, während Amundsen für seine Gjøa-Expedition nur 105 Kisten im Gewichte von allerdings 130—200 Kilogramm mitführte. Wie wir sehen werden, spielen diese Kisten eine große Rolle. War die Ausladung für die „Rimrod“, das Schiff der britischen Expedition, einfach, so war damit die Sache nicht erledigt. Man war in eine Nacht mit geschlossener Eismasse geraten, und diese Eismasse, auf die die Kisten und Futtertische entladen waren, begann sich aufzulösen, zu zerbröckeln und davon zu fahren. Mit ungeheuren Strapazen und Mühen gelang es, die ganzen Vorräte auf festen Boden zu bringen.

Die Kisten und Ballen werden zum Bau der Stationsgebäude benutzt, indem man sie derartig aufschichtet, daß sie Wände bilden, die dann überdeckt werden. Die leeren, zum Fundament benutzten Kisten füllt man mit Steinen oder Erde; erst die Schlittenexpeditionen greifen zu der Bautechnik der Eskimos, Eisblöcke zu brechen und zu schichten und mit einem Mörtel aus Schnee und Eis zu binden. Auch Hilfsgebäude, Beobachtungsstationen, Stallungen werden aus diesen Kisten und Futterballen errichtet. Die Bretter zu ihnen werden schon vorher für ihre spätere Bestimmung vorgefertigt. Zu einem Dache für Stallgebäude der Ponys wurden einfach Hängematten zusammengenaht; das war die Konstruktion. Darüber kamen die Segeltücher. Ein Sturm aber bewies, daß das Dach nicht fest war. Da packten sie einfach alle Schlitten darauf, Schnee und Eis legte sich hinauf und das gab eine dicke warme Dachdecke. Heute bringen die großen Expeditionen Dachpappe und Filz einlagen mit, komplizierte und sinnige Ofenanlagen, Eismelzen, eine Azetylgasanstalt wird aufgebaut und diese blendenden Lichtquellen beleuchten ein Stationsleben, das nicht viel unbequemer ist als das in den Hochalpen.

Die Hütte wird in Quartiere geteilt; für je zwei Personen, je nach Art der Schlaffläche, besteht ein eigener Raum, wenn man die Trennung durch Stricke als „Wände“ betrachtet. Man baut sich aus Bambusstäben und Kistenholz auch Betten und andere Möbel, und jede Partei staltet ihre „Wohnung“ nach ihrem besonderen Geschmack aus. So wurde eine Abteilung in Shackletons Station wegen des Komforts „Park Lane Nr. 1“, nach einer der vornehmsten Straßen von London W., genannt; — „Pflaume“ aber das Abteil des Professors, wegen des Durcheinanders von wissenschaftlichen Instrumenten, gemachten Funden und den Ausrüstungsstücken. Einer verwandte Petroleumkisten zum Bettbau, ohne den Geruch als besonders lästig zu empfinden. Ein Grammophon fehlte so wenig, wie eine Nähmaschine. Die Deutschen haben sogar ein Klavier und Schreibmaschine mitgenommen. Die Engländer vertrieben sich die Langeweile der Polarnacht durch eine kleine Druckerei; sie legten ihre Eindrücke in einem Buch nieder, das sie selbst setzten und mit eigenen Illustrationen versehen. Mit Kohlen und Petroleum ausgerüstet, vermischen die Stationsmitglieder wenig. Ihre Nahrung ist vielseitig und nahezu luxuriös. Es ist fast ermüdend, die lange Speisekarte der Shackleton-Expedition abzuschreiben, die sicher von der unserer deutschen noch an Gediegenheit übertroffen wird.

Nur die abgehärteten, strengen Nordländer, Schweden und Norweger sind anspruchsvoller. Wir finden also unter anderem neben den Grundlagen, Weizenmehl, Büchsenfleisch, Speck, Butter usw., auch Äpfel und Käsebraten, präparierte Fische in Büchsen, gebratene Puten, Huhn- und Schinkenpasteten, Plum-Pudding, mannigfache Marmeladen, getrocknete Früchte, Gemüse aller Art, Material für Eierkreme, Biskuits, Kakao usw. Mit Schmerzen berichtet es die Expeditionsleitung, daß ein Sturm eine Reihe Kisten in Schnee begrub, wobei leider die Vierliste unentleert zur voraussichtlich ewigen Grabesruhe bergelassiert wurde. Einige Zahlen geben immerhin eine Anschauung von dem Probiert, der für eine Expedition mitgeschleppt werden muß. Für die zwölf Mann der Stationsgruppe waren für vorausgesehene zwei Jahre Aufenthalt folgende Nahrungsmengen bereit: 3048 Kilogramm Weizenmehl, 1633 Kilogramm Reis, Graupe, Erbsen, Linsen usw., 1270 Kilogramm getrocknete Gemüse, 1000 Kilogramm Zucker, 1600 Kilogramm Fettarten, 1000 Kilogramm Biskuits, 1150 Flaschen Obst usw. Dazu kommt die Beute der Jäger, die noch auf lange hinaus die Speisekarte bereichert, obgleich weder Eisfuchs noch Schneebüchse, noch Seehundfleisch in diesem Stadium der Expedition „beliebt“ wird.

Ebensovienig bemerkenswert ist zunächst die Bekleidung. Sie stellt vorerst noch eine Kreuzung von solider Unterleibswattierung und vorzüglich angewandtem Grönländermaterial dar.

Man wird sich leicht vorstellen können, auf welche Weise alle Körperteile in Wolle, Seehundfell und Tuch gewickelt werden können, wenn kein Körperteil Schaden nehmen soll. Erst bei der Schlittenexpedition besteht die Zweckmäßigkeit der mitgeführten Bekleidungsstücke ihre Hauptprobe.

Aus Roald Amundsens Leben.

Im vergangenen Herbst kam ganz plötzlich und unerwartet die Nachricht, daß Amundsen, der eine Nordpolarexpedition angekreten hatte, sich nach dem Gegenpol gewendet habe und mit seinem Expeditionschiff, der berühmten alten „Fram“, sich bereits auf

dem 18 000 Meilen weiten Wege nach dem südlichen Eismeer befindet. In seinem Bekenntnis, das er an Nanzen richtete, gab Amundsen Aufklärung über diese überraschende Wendung seiner Pläne. Sein eigentliches Ziel war es ja, eine weitere Reise durch das nördliche Polarbecken, in dem er schon so Großartiges vollbracht, zum Zweck ausgedehnter wissenschaftlicher topographischer Aufnahmen zu wagen. Aber das Interesse für den Nordpol war, nachdem Peary hier das Sternenbanner aufgepflanzt hatte, abgeklaut; der Südpol war gerade in Mode, und so entschloß sich denn der Forscher ganz im geheimen, damit nicht der oder jener seiner Gönner, die Geld für die Erforschung des Nordpols beigegeben hatten, sich dagegen wenden könne, zuerst einen Vorstoß nach dem Südpol zu machen. Gelang es ihm, wie er hoffte, die englische Expedition unter Kapitän Scott zu schlagen und als erster den Südpol zu betreten, dann glaubte er, eine zugkräftige Parole gefunden zu haben, um die alte Begeisterung für sein Lieblingsfeld, die Nordpolarexpedition, zu entflammen und genügende Mittel zu einer arktischen Expedition aufzubringen. Als seine Erklärung erschien, da hatte die „Fram“ schon ihr Winterquartier in der Walfischbay im Nordmeer bezogen.

Diese kühne und eigenartige Idee ist nun von Amundsen so ausgeführt worden, wie er sie sich vorgenommen hatte. Die Eroberung des Südpols, die ihm nur Mittel zum Zweck war, ist ihm geglückt, und als gefeierter Held des Tages wird es ihm jetzt leicht werden, die nötigen Summen zur Durchführung seiner Lieblingspläne aufzubringen. Das ganze Abenteuer aber ist bezeichnend für den Mann selbst, diesen ersten entschlossenen Forscher, der nicht den eigenen Ruhm sucht, sondern nur die Förderung der Wissenschaft, der sich nur ungern und gezwungen zu dem Vorstoß auf das heißersehnte Ziel so vieler anderer Expeditionen entschloß und der gleichsam „im Vorbeigehen“ den Südpol entdeckte. Amundsen hat sich seine Spuren als Polarforscher bei einer Südpolexpedition, der belgischen unter Adrien de Gerlache (1897/1898) verdient, aber all seine Leidenschaft und Sehnsucht galt doch stets dem arktischen Gebiet, wo er denn auch bisher seine größten Erfolge errungen hatte. Die von Amundsen 1903 ausgerüstete Expedition ist so recht ein Beweis dafür, daß es stets hohe wissenschaftliche Gesichtspunkte gewesen sind, die ihn zu seinen Forschungsfahrten antrieben. Das wichtigste Problem, das er sich damals zu lösen vorgenommen hatte, bestand in der Neubestimmung des magnetischen Nordpols, die seit Hov's nicht mehr ausgeführt worden war. Da die Magnetpole keine festen Punkte sind, sondern hin- und herwandern, so war es von höchster Bedeutung, die Lage des magnetischen Nordpols und seine Verschiebungsrichtung neu zu ermitteln. Bei seiner Erforschung von Nordost-Grönland (1901) hatte Amundsen diesen Entschluß gefaßt und sich auf der deutschen Seewarte in Hamburg und am Magnetischen Observatorium in Potsdam in gründlichem Studium für sein auf fünf Jahre berechnetes Unternehmen wissenschaftlich vorbereitet. Aber dem Glücklichen fiel auch auf dieser zu so nuchternen Beobachtungen unternommenen Reise ein großartiges, Aufsehen erregendes Resultat gleichsam in den Schoß: was durch Jahrhunderte das Ziel so vieler kühner Seefahrer war, woran noch kurz vorher die unglückliche Franklin-Expedition gescheitert war, das gelang ihm: die Vollendung der Nordwestpassage, die nordwestliche Durchfahrt um Amerika.

In einem großen Werke, „Die Nord-West-Passage“ betitelt, hat er in seiner stillen, sachlichen Art diese Expedition seines Schiffes „Gjøa“ geschildert, die zu den hervorragendsten Polarforschungen gehört und großartige Forschungsergebnisse zeitigte. Die ganze Persönlichkeit Amundsens entfaltete sich in diesem Werk, das ohne eigentliches schriftstellerisches Schmuck doch eine anschauliche Lebendigkeit der Vorstellung erweckt durch die Schärfe der Beobachtung, die absolut zuverlässige Sicherheit der Angaben und die schlichte Gemütswärme eines ersten stolzen Menschen. Wie er auch bei seiner Südpolareise mit möglichst geringer Belastung auszukommen suchte und viel leichter und beweglicher war als Scott mit seinen Motorschlitten und Ponies, so hatte er schon damals in der „Gjøa“ eines der kleinsten Schiffe gewählt, das jemals im Dienste der Polarforschung zur Verwendung gekommen ist. Die leichte, bewegliche Eismeerjacht erwies sich denn auch als trefflich geeignet, um in den engen, von Treibeis erfüllten Sunden des nordamerikanischen Polararchipels zu manövrieren, und gelangte sicher längs der Westküste von Boothia bis zum Südostgestade von King Williamsland, wo im Schutze des Gjøahafens Amundsen sein Winterlager errichtete, in dem 19 Monate lang die magnetischen und anderen wissenschaftlichen Beobachtungen ausgeführt wurden. Nachdem die Lage des magnetischen Pols genau bestimmt war und Amundsen einen zweiten Winter in der Arktis verbracht hatte, unternahm vom 13. August 1906 an die „Gjøa“ die nordwestliche Durchfahrt, die vorher noch niemandem gelungen war. Obwohl die offenen Wasser zwischen dem Eis oft nicht viel breiter als das Schiff waren, obwohl der Kiel fast den Boden streifte, drang das Schiff doch glücklich zwischen dem King Williams- und Viktorialand einerseits und dem nordamerikanischen Festland andererseits durch. Wegen unerwarteter Eishindernisse mußten die Forscher dann noch eine dritte Ueberwinterung im Polargebiet durchmachen, und erst im Oktober 1906 kehrten sie zurück.